

*Jan Randák*

## POLITISCH-RELIGIÖSES TOTENGEDENKEN ZU BEGINN DER REVOLUTION VON 1848/49 IN MITTELEUROPA

Wie jede Revolution stellte auch die Revolution von 1848/49 eine Grenzsituation für das menschliche Handeln dar. Am deutlichsten tritt dieser Grenzcharakter in den großen politischen Ereignissen dieser Zeit hervor. Denn in der Revolution beeinflussten Symbole und Metaphern, die einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich waren, das Verhalten und Handeln der zeitgenössischen Akteure auch jenseits nationaler Traditionen. Sehen wir von nationalen Besonderheiten ab, erkennen wir, dass sich die Menschen auf den Straßen von Paris, Wien, Berlin oder Prag in einer ähnlichen Lage befanden, dass Menschen verschiedener Nationalität, die in verschiedenen Städten Europas lebten, in jenen Tagen ähnlichen Verhaltens- und Handlungsmustern folgten, die wir unter der Kategorie „Revolutionskultur“ zusammenfassen können.<sup>1</sup> Zur Revolutionskultur gehört auch der Umgang mit den Toten, der Kult um die Opfer der Revolution.<sup>2</sup> Reinhart Koselleck, dem wir wichtige Beiträge zur Erforschung des politischen Totenkultes verdanken, hat auf die Paradoxien dieses Themas hingewiesen: Des gewaltsamen Todes wird in erster Linie national gedacht, die Ikonologie des Todes jedoch ist übernational. In dieser Ikonografie geht es um die symbolische Bedeutung des gewaltsamen Todes, dessen Darstellung und Beschreibung nicht an nationale Grenzen gebunden sind. Was sich auf der politischen Ebene ausschließt, kann dennoch seinen Ausgang vom gleichen symbolischen Feld nehmen.<sup>3</sup> Die Ausdrucksformen und Bilder des Todes bleiben über Jahrhunderte hinweg stabil, es ändern sich lediglich die Umstände, unter denen sie erscheinen.<sup>4</sup>

In den folgenden Betrachtungen wird das Totengedenken während der Märztage des Jahres 1848 anhand der äußeren Form untersucht, in der es sich den Teilnehmern der Begräbnisfeierlichkeiten wahrscheinlich dargeboten hat. Im Zentrum steht die Suche nach dem Bedeutungsgehalt von aus der Vergangenheit tradierten symbolischen Handlungen. Das öffentliche Nachdenken über die Toten war dabei einerseits eine unmittelbare Angelegenheit der Menschen jener Zeit, andererseits standen die mit ihm verbundenen Rituale und Reden im Kontext der Revolution von 1848/49.

---

<sup>1</sup> *Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola*: Revolutionskultur 1848. Einige (volkskundliche) Anmerkungen zu den Erfahrungsräumen und Aktionsformen antifeudaler Volksbewegung in Württemberg. In: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 39 (1980) 141-164. – *Randák, Jan*: Revoluční kultura roku 1848. Pokus o možné vnímání revoluce [Die Revolutionskultur des Jahres 1848. Versuch einer anderen Sicht auf die Revolution]. In: *Český časopis historický* 104 (2006) H. 2, 333-349.

<sup>2</sup> *Hettling, Manfred*: Totenkult statt Revolution. 1848 und seine Opfer. Frankfurt/M. 1998.

<sup>3</sup> *Koselleck, Reinhart*: Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich. Basel 1998, 10.

<sup>4</sup> *Gundolf, Hubert*: Totenkult und Jenseitsglaube. Mödling 1967, 189.

Meine Darstellung konzentriert sich auf die gesellschaftspolitische Interpretation der Opfer der ersten Straßenkämpfe im März 1848 im Rahmen der Trauerfeiern und aufwändig inszenierten Begräbnisse in den mitteleuropäischen Zentren der Revolution. Als Beispiele bieten sich die Prager Trauerfeier für die gefallenen Wiener Studenten und die Beisetzung der Märzgefallenen in Wien und Berlin an. Als eigenständiges Beispiel für den damaligen Umgang mit den Toten aus den eigenen Reihen wird abschließend die Behandlung der Märzgefallenen im jüdischen Milieu Wiens und Prags untersucht. Zu fragen ist, ob es sich bei dem ritualisierten Umgang mit den ersten Opfern im März 1848 in verschiedenen nationalen und religiösen Kontexten um unterschiedliche Erscheinungen handelte oder um ein allgemeines Phänomen jener Zeit, dessen Grundzüge in ganz Mitteleuropa gleich sind.

#### *Der Kult um die Märzgefallenen in der Revolution von 1848*

In der europäischen Gedankenwelt des 19. Jahrhunderts begegnen wir einer besonderen Form des Totenkultes. Im Gegensatz zum typisch christlichen Totengedenken wird im Revolutionskult nicht unterschiedslos aller Toten gedacht, sondern nur einiger ausgewählter – nämlich derjenigen, die eines gewaltsamen Todes starben und sich damit in den Augen der Hinterbliebenen für das Wohl der Gemeinschaft „geopfert“ hatten. Der gewaltsame Tod bzw. das Opfer gilt nämlich als Garantie für das Überleben, die Befreiung, den Sieg und – wenn wir in die religiöse Ebene hinüberwechseln – auch für die Erlösung. Der politische Totenkult interpretiert das Opfer als Voraussetzung für das Weiterleben der Gemeinschaft. Durch das Opfer, das selbst ein religiöser Akt ist, knüpft die erinnernde Gesellschaft an die archaische religiöse Tradition an. Der Toten im Zusammenhang des politischen Kults mit Hilfe der Kategorie des „Opfers“ zu gedenken, bedeutet so eine Annäherung einer weltlichen Zielsetzung an die religiösen Grundlagen.

Der Vorstellungswelt der Menschen in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich die gewaltsamen Veränderungen während der Französischen Revolution tief eingeprägt. Im Gedächtnis der Zeit hatte sich das Neue unlösbar mit Kampf und Gewalt verbunden. Hier sollte das Jahr 1848 keine Ausnahme bilden, wenn auch die Opferzahlen bei weitem nicht mit denen von 1789 zu vergleichen waren. Gleich ob in Wien, Berlin oder Prag verstand es die bürgerliche Gesellschaft, die Gewalt und ihre Opfer für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Indem ihr gewaltsamer Tod das Streben nach einer neuen Gesellschaftsordnung rechtfertigte, erlangten die Toten der Straßenkämpfe vom März 1848 eine legitimatorische Funktion. Gerade in ihren Toten fand die Gesellschaft die Grundlagen ihrer im Entstehen begriffenen Souveränität und Identität, mit deren Hilfe sie sich als politisches wie nationales Kollektiv behaupten konnte. Andererseits aber konnte die bürgerliche Gesellschaft die Gewalt nicht akzeptieren, ihre Berechtigung erschöpfte sich in ihrer legitimierenden Funktion. Denn als revolutionäre Bewegung mochte sich das Bürgertum nicht definieren, es suchte also einen Kompromiss mit der alten Ordnung. Im Falle Wiens und Berlins musste es sich jedoch mit den Toten der Märzkämpfe abfinden und nutzte diese zur Rechtfertigung der eigenen politischen Forderungen: Ein System, das mit den Bürgern nicht kommunizierte, ja sogar auf sie schießen ließ, war

schlecht und musste verändert werden. Die Toten waren daher nicht umsonst gestorben, sondern hatten ihr Leben für das Vaterland gegeben und für eine Zukunft, die sich von der Vergangenheit deutlich unterscheiden sollte. Durch ihren gewaltsamen Tod wurden die bürgerlichen Reformbestrebungen gerechtfertigt; ihr Sterben gewann dadurch eine neue Bedeutung.<sup>5</sup>

Eine wichtige Folge der ersten Todesfälle war der Zusammenschluss des Volkes. Das Gefühl der Verantwortung für das Schicksal des Vaterlandes, für das die ersten Opfer gefallen waren, vermittelte ein Empfinden der Zusammengehörigkeit. Die Lebenden sammelten sich symbolisch um ihre Toten, deren Vermächtnis unter neuen gesellschaftlichen Verhältnissen verwirklicht werden sollte. Das plötzliche Bedürfnis nach Zusammenschluss und Verbrüderung, das uns auch im Prager Frühling des Jahres 1848 begegnet, hatte neben symbolischen und religiösen Gründen auch ganz praktische Ursachen. Viele Menschen waren sich bewusst, selbst nur knapp dem Tode entronnen zu sein. Die erlebte Gewalt ließ sie näher zusammenrücken. Die Gemeinschaft bot Schutz, Zuflucht und Trost. Nun ging es darum, weiteres Blutvergießen zu verhindern. Das Vermächtnis der Toten, der „Märzgefallenen“, wie sie allgemein genannt wurden, stärkte den Zusammenhalt und die Solidarität innerhalb der Gesellschaft, wenn auch nur vorübergehend. Durch ihr gewaltsames Ende nahmen die Opfer indirekt Einfluss auf die folgenden Ereignisse: Ihre Taten wurden in entscheidenden Momenten erneut heraufbeschworen und dann lag es an den Lebenden, angemessen mit ihrem Vermächtnis umzugehen. So stärkte in den Prager Junikämpfen die Erinnerung an die Gefallenen auf den Barrikaden den Zorn auf den Gegner. Als am 12. Juni 1848 auf dem Rossmarkt, dem heutigen Wenzelsplatz, ein junger Mann vom Militär erschossen wurde, legten die Augenzeugen dieses Ereignisses den Leichnam auf eine improvisierte Bahre und präsentierten ihn als Beweis für die Willkür des Militärs dem Volk, das sie zu Kampf und Widerstand aufriefen.<sup>6</sup>

Wir können also behaupten, dass die Lebenden in ständigem Kontakt mit den Toten standen, die Toten und die Lebenden einander wechselseitig beeinflussten. Die Gefallenen wurden nicht in ein Jenseits abgedrängt. Das Weiterleben der Toten in den Erinnerungen der Gesellschaft gehört zu den universalen Strukturen der menschlichen Existenz und zeigte sich auch im März 1848. Durch die Opfer wurden die Lebenden gesegnet, und die Lebenden suchten darin die Rechtfertigung für ihr Handeln. Die Gefallenen der Straßenkämpfe wurden für ihre Zeitgenossen zum Symbol der Revolution, ihr Tod zu einem politischen Signal.

Mit den Märzgefallenen verband sich im Denken der Gesellschaft ein konkretes Bild, das eine ganz bestimmte Funktion hatte. Das einstige Leben der Gefallenen spielte dabei keine Rolle. Es ging nicht darum, die Individualität der Toten zu bewahren. Als Personen waren sie austauschbar, nicht austauschbar war jedoch der Augenblick ihres Opfertodes. So war es einerlei, wer starb, wichtig war nur, wie und

<sup>5</sup> Hettling: Totenkult statt Revolution 7-16 (vgl. Anm. 2).

<sup>6</sup> Mahler, Oldřich/Broft, Miroslav: Události pražské v červnu 1848 [Die Prager Ereignisse im Juni 1848]. Praha 1989, 182.

warum. Welches Leben die Gefallenen vor ihrem Ende geführt hatten, war nicht von allgemeinem Interesse, denn ihr Tod überschattete ihre vorangegangene Existenz und gab ihr eine neue Bedeutung. Ihr Vorleben wurde von der Aureole des Märtyrertodes zugedeckt. Und über Märtyrer durfte nichts Negatives gesagt werden. In letzter Konsequenz reduzierte sich in der öffentlichen Wahrnehmung ihr ganzer Lebensweg auf den Augenblick des Todes auf der Barrikade. Aus dieser besonderen Perspektive der Rückschau ergab sich für ihr irdisches Vorleben eine neue, „richtige“ Gestalt und Auslegung. Voraussetzung für die Wirksamkeit des Opfers im religiösen Kontext ist nämlich die Unschuld des Geopferten. Auch aus diesem Grund wird das irdische Leben im Gedenken an die Gefallenen übergangen.

*Prag: Die Märzgefallenen und die gesellschaftliche Solidarität*

Meine These ist, dass während der Revolution von 1848/49 Menschen an verschiedenen Orten Europas den gleichen Verhaltensmustern folgten. So begegnen wir auch im böhmischen Milieu – insbesondere in Prag als dem Zentrum des nationalen Lebens – der Verehrung der Toten der Revolution, und zwar gleich im März, was eigentümlich erscheinen mag, da es doch in Böhmen die ersten Todesopfer erst im Juni gab. Als in Berlin und Wien bereits die ersten Toten zu vermelden waren, stand Prag der Barrikadenkampf noch bevor. Während die bürgerliche Gesellschaft um einen gewaltfreien Veränderungsprozess bemüht war, erschien dies den Prager Studenten inakzeptabel; sie wollten als eigenständige und selbstbewusste Kraft in Erscheinung treten und den Gang der revolutionären Ereignisse selbst mitbestimmen.

Es waren daher die Hörer der Prager Universität, die gleich in den ersten Tagen der Revolution eine Seelenmesse für die gefallenen Wiener Studenten organisierten. Die Zeremonie fand am 21. März 1848 in der Teynkirche statt. Im Vergleich zur allgemeinen Atmosphäre der Märztage wurde die Versammlung von teilnehmenden Journalisten als ernst beschrieben.<sup>7</sup> Laut dem Bericht in der „Bohemia“ konnte man den Teilnehmern die emotionale Bewegtheit an den Gesichtern ablesen. Die Messe wurde vom Rektor der Universität, Abt Hieronymus Zeidler, geleitet. Unterstützt von zahlreichen Geistlichen zelebrierte er im Beisein des akademischen Senats der Universität, des Prager Magistrats, der Mitglieder des St.-Wenzels-Ausschusses, der bewaffneten Verbände und zahlreicher Abordnungen um 10 Uhr am Hauptaltar das Requiem. Das Innere der Kirche war mit Trauerschmuck versehen, vor dem Hauptaltar stand ein hoher Katafalk, dessen Fuß mit den Wappen des Königreiches Böhmen, Österreichs, der Prager Städte und der 16 böhmischen Kreise verziert war. Auf seinen Stufen lagen ein Palmenzweig und Blumenkränze. Sie wurden zudem von Waffen und kleinen Fahnen verziert. Über dem Ganzen prangte die Aufschrift: „Für unsere in Wien gefallenen Brüder“. Zu den Seiten des Katafalks hielten Mitglieder der Studentenlegion mit gezogenen Säbeln und die Pedelle der einzelnen Fakultäten eine Ehrenwache. Parallel dazu wurden an den Nebentären stille Andachten „für die gefallenen Märtyrer der Freiheit“ abgehalten. Nach dem Requiem hielten der

<sup>7</sup> Bohemia 21 (1848) Sondernummer.

Dekan der Philosophischen Fakultät, Augustin Smetana, und der Geistliche Václav Štulc Ansprachen.

Smetanas Rede wies bereits die Merkmale des Totenkults der Revolution von 1848/49 auf – obwohl der böhmischen Gesellschaft ihre eigenen Opfer noch bevorstanden. Wer waren dann die Toten, denen so viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde? Es waren Brüder, „die ihrer Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande zum Opfer gefallen“ waren.<sup>8</sup> Smetana sprach von der Jugend, die Wiens Straßen bevölkert habe, um ihre geistige Freiheit zu erkämpfen. Rohe Gewalt habe sich ihrem berechtigten Streben entgegengestellt und den gewaltsamen Kampf gegen das Aufbegehren des jugendlichen Geistes eröffnet. Die Wiener Studenten hätten ihr irdisches Leben gegeben, um das geistige Leben zu gewinnen. Und plötzlich sei da ein Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Menschen gewesen, eine Einheit, die ganz real gewesen sei, wie Smetana betonte:

Hab't ihr gesehen, wie die Freiheit ihren Triumph gefeiert, wie der Feind dem Feinde die Hände zur Versöhnung reichte, wie die Freunde mit stillem seligen Weinen einander an der Brust lagen, wie ein Geist uns Alle ergriff, uns Alle beseelte, wie frei und erhoben, wie glücklich Alle sich fühlten? Dies waren die ersten Blüten jenes Freiheitsbaumes, der aus dem Märtyrergrabe unserer gefallenen Brüder so schnell hervorgewachsen.<sup>9</sup>

Auf die Verbrüderung legte Smetana besonderen Wert, so rief er gegen Ende seiner Rede den Teilnehmern der Trauerfeier zu: „Einigkeit, festes Zusammenhalten und ausharrende Bruderliebe. Ein schöneres Denkmal könnt Ihr den Gefallenen nicht setzen als dieses.“<sup>10</sup>

Der Inhalt dieser Rede und der Ort, an dem sie vorgetragen wurde, weisen auf die religiöse Dimension des Totengedenkens hin. Daher ist es notwendig, diese Äußerungen vor dem Hintergrund ihrer religiösen Bedeutung zu interpretieren. Smetana bezeichnet die Toten als Märtyrer, die christliche Metaphorik zieht sich durch die gesamte Rede:

Dort auf der Freieung haben sie die blutigen Opfer in die dunkle Grabestiefe eingesenkt, todtte Hüllen, aber lebendige Keime der Freiheit, die aus dem Märtyrergrabe so wunderbar schnell hervorgewachsen [...]. Unserer Zeit war dieses große Werk beschieden, unsere Zeit ist der blutende Messias der Jahrhunderte; sie haben ihn geschlagen, ins Angesicht haben sie ihm gespieen, und ans Kreuz haben sie ihn geheftet; nun ist er aus dem Grabe auferstanden, nun beginnt sein Reich, das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit, der Freiheit und Liebe.<sup>11</sup>

Die biblische Interpretation der Toten des März war keine Prager Besonderheit. Auch in Berlin wurde bei den Begräbnisfeierlichkeiten am 22. März eine Predigt gehalten, die sich auf das Gleichnis vom Weizenkorn nach Johannesevangelium (Joh. 12, 24) stützte, das in die Erde fällt, um später Frucht zu tragen.<sup>12</sup> Hier hieß es, dass

<sup>8</sup> Smetana, Augustin: Worte zur Todten-Feier für die am 13. März als Freiheitsopfer gefallenen Wiener Studenten. Prag 1848, 2. In: Národní archiv v Praze [Nationalarchiv Prag, NA], Sbirka tisků 1848 [Sammlung von Druckschriften von 1848], Inv.-Nr. 589.

<sup>9</sup> Ebenda 2.

<sup>10</sup> Ebenda 3.

<sup>11</sup> Ebenda 2.

<sup>12</sup> Hettling, Manfred: Die Toten und die Lebenden. Der politische Opferkult 1848. In: Jansen, Christian (Hg.): Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung – Verarbeitung – Deutung. Göttingen 1998, 54-74, hier 60.

auch die Märzgefallenen um der Zukunft willen gestorben seien. Ihr schmerzlicher Tod konnte kein Zufall sein, sondern musste Teil eines göttlichen Plans sein. Im Geschehen jener Tage erfüllte sich Gottes Wille. Diese Vorstellung bezog auch den Glauben an Gottes Gerechtigkeit ein, die den Gefallenen für das erbrachte Opfer Auferstehung und Unsterblichkeit im Himmel sicherte. Die religiöse Rhetorik der revolutionären Trauergemeinden ging allerdings nicht so weit, eine eigene politisch-religiöse Heilslehre zu schaffen, vielmehr wurde die tradierte christliche Konzeption auf die aktuelle politische Situation übertragen.

Die Prager Trauerfeier muss bei den Teilnehmern einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Davon zeugen nicht nur die Berichte in den Zeitungen oder Tagebuchaufzeichnungen von Studenten, sondern auch literarische Bearbeitungen des Themas. Das Gedicht Wilhelm Wieners „An meine Brüder. Erinnerung an das Requiem für die in Wien gefallenen Studenten“<sup>13</sup> gibt den Gefühlen Ausdruck, die der Autor mit den revolutionären Geschehnissen und dem Tod der Aufständischen verband. Der ganze Text steckt voller Allegorien und Metaphern. Da ist von Wolken die Rede, die den Himmel verdunkeln, von stürmischen Unwettern und dem Toben nächtlicher Orkane; dies alles sind Symbole für die gesellschaftliche Situation des Vormärz und den Umschwung in den Märztagen. Das versöhnliche Ende des Gedichtes verweist auf die Prager Trauerfeier:

Nur Erinn'ung stört die Feier,  
Doch auch sie wird weichen.  
Denn die Freiheit ist erstanden  
Aus den Brüderleichen!  
Friede euch und fromme Ruhe!  
Thränen stürzen nieder:  
Freudetropfen für die Freiheit,  
Trauer um die Brüder!<sup>14</sup>

Wieners Verse deuten Sinn und Inhalt des Gedenkens an die Märzgefallenen an: Für die böhmische Gesellschaft, die noch keine eigenen Revolutionstoten zu beklagen hatte, verband sich die Trauer mit Freude.

Die Prager Trauerfeier blieb nicht die einzige in Böhmen. Ähnliche Veranstaltungen gab es auch in anderen Städten. Aus Pilsen (Plzeň), wo am 30. März 1848 auf Initiative der dortigen Studenten eine Feier zum Gedenken an die „Studierenden, die im Kampf für die Freiheit am 13., 14. und 15. März d. J. in Wien gefallen sind“, abgehalten wurde, sind mehrere Berichte überliefert.<sup>15</sup> Die Feier wurde von den Pilsener Studenten als Ehrung für die Kameraden organisiert. Während der Seelenmesse hielten sechs bewaffnete Studenten und vier Gardisten eine Ehrenwache am Katafalk. Sie demonstrierten damit auch die Einheit der Pilsener Gesellschaft. Von den städti-

<sup>13</sup> Wiener, Wilhelm: An meine Brüder. Erinnerung an das Requiem für die in Wien gefallenen Studenten. Prag 1848.

<sup>14</sup> Ebenda 3.

<sup>15</sup> Hruška, Martin: Kniha pamětní královského města Plzně od roku 1775 až 1870 [Gedenkbuch der königlichen Stadt Pilsen vom Jahr 1775 bis 1870]. Plzeň 1883, 463. – Toužimský, Josef: Na úsvitě nové doby [Am Anbruch einer neuen Zeit]. Praha 1897, 225.

schen Honoratioren nahmen der Bürgermeister, Vertreter des Magistrats, Professoren und andere Bürger an der Feier teil. Da von dieser Veranstaltung kein Redetext überliefert ist, ist ein Vergleich mit den Ansprachen von Prag, Wien und Berlin nicht möglich. Es steht jedoch zu vermuten, dass sich die verschiedenen Reden nicht allzu sehr voneinander unterscheiden. Diese Annahme wird durch den Text eines Liedes gestützt, das in deutscher Sprache verfasst wurde und den Wiener Opfern gewidmet war.<sup>16</sup> Unter dem Titel: „Beim Katafalk“ bietet es eine eindringliche Schilderung der Atmosphäre bei der Pilsener Trauerfeier und macht ein erneutes, ästhetisch überhöhtes Mitfühlen und Miterleben möglich:

Was klingt der Orgelton so dunkel? Wovon künden die Lieder? Was bedeutet die dunkle Pracht des Katafalks? Was der Kerzenschein? Sie zeigen den Schmerz und die Klage der Trauernden. Denn wir gedenken heute des Falls unserer Brüder, die treue Söhne der Musen waren. In den Klang der Posaunen mischen sich die Töne der Trauer. Still senkt die Muse ihr Haupt, sie weint um die Söhne, die ihr entrissen wurden.<sup>17</sup>

Nachdem solcherart die Tragik des Todes heraufbeschworen wurde, wendet sich der Text des unbekannten Autors den Opfern zu, die ganz im Stil des zeitgenössischen Kultes um die Märzgefallenen direkt angesprochen werden:

Ihr Edlen habt durch euer Blut den Bruderbund hergestellt. Um den höchsten Preis habt ihr die Freiheit erleuchtet. Der Ruhm wurde euch zum Schild, ihr tapferen Söhne Österreichs! „Freiheit“ war das letzte Wort, das über eure Lippen kam. Wir stehen an euren Särgen und singen die vertrauten Lieder. Das Licht der Freiheit erstrahlt in neuem Glanz und wir winden euch einen Lorbeerkranz.<sup>18</sup>

Wie die Trauerredner wandten sich auch die Studenten direkt an die Wiener Kommilitonen, um ihre Anteilnahme am Schicksal der Märzgefallenen zum Ausdruck zu bringen. Ihr Aufruf „An die Wiener Studentenschaft“ wurde sowohl in der Zeitschrift „Včela“ (Die Biene) veröffentlicht als auch in Form eines Flugblatts verbreitet. Der von den Mitgliedern des Ausschusses der Prager Studentenschaft unterzeichnete Aufruf ist in ähnlichem Ton gehalten wie die Rede Augustin Smetanas und bezieht sich auf das zeitgenössische Muster des öffentlichen Trauererlebnisses. Der kurze Aufruf beschwört nicht einfach nur Zusammenhalt und Brüderlichkeit, sondern bezieht in diesen Gedanken alle Völker der Habsburgermonarchie mit ein:

Ehre und ewigen Ruhm den für die heilige Sache Gefallenen; wir weinen nicht nur mit Euch an ihren Leichen, wir bieten Euch über ihnen die Hand zur treuen Verbrüderung. Ihr Blut hat die Völker Österreichs fester aneinandergeknüpft.<sup>19</sup>

Dementsprechend haben die Wiener Märzgefallenen nicht nur das Volk befreit, sondern auch seinen Kaiser, ein Gedanke, in dem die Idee vom an sich gütigen Herrscher, der nur von schlechten Ratgebern umgeben ist, aufscheint: „Sie haben

<sup>16</sup> *Hruška*: Kniha pamětní 463 (vgl. Anm. 15).

<sup>17</sup> *Ebenda*.

<sup>18</sup> *Ebenda*.

<sup>19</sup> Na studentstvo vídeňské [An die Wiener Studentenschaft]. In: NA, Sběrka tisků 1848, Inv.-Nr. 582.

durch ihren Opfertod nicht nur uns, sie haben auch unsern guten, edlen Kaiser befreit!“<sup>20</sup>

Welch herausragende Bedeutung den Wiener Märzgefallenen zugeschrieben wurde, zeigt sich darin, dass sie Gegenstand von Flugschriften und Liedern wurden. Der Prager Deutsche Karl Hickel verfasste ein Flugblatt mit dem Titel „Die Opfer des 13. März 1848“, in dem er die schon aus der Trauerrede Smetanas vertraute Befreiungs- und Verbrüderungsrhetorik wiederaufgriff:

Aber alle jene göttlichen Gaben, wir verdanken sie vor Allem jenen edlen Jünglingen, welche begeistert von Freiheits- und Vaterlandsiebe die junge Brust dem Bajonette, der Kugel entgegen warfen, welche jubelnd den Römertod starben, auf daß ihre Brüder frei würden [...]. Und es fielen aus unser Mitte Brüder, zum Tode getroffen, Verwundete lagen auf den Straßen, nicht achtend den Schmerz, nur denkend an ihr Vaterland; – aber das Werk wurde vollbracht und die gefallen, waren die Opfer der Versöhnung. Fester wird und muß ihr heiliges Blut die Völker aller Reiche verbinden unter sich, wie mit dem Throne [...]. Slaven fielen in Wien mit Deutschen für eine große gemeinsame Sache; lasset uns ihrem Beispiele folgen, lasset ihr Blut auch bei uns zum Bande der Bruderliebe werden.<sup>21</sup>

Interessant ist auch das tschechische Lied „Die Geliebte des Helden. Eine Szene aus dem Kampf für die Freiheit am 18. März 1848 in Berlin“.<sup>22</sup> Beachtung verdient es wegen zweier Besonderheiten. Zum einen handelt es von einem Ereignis außerhalb Österreichs. Zum anderen gelangt mit der Heldin des Liedes eine Frau in den männlich geprägten Raum der Revolution, indem ihr ein eigenständiger Anteil an den revolutionären Ereignissen zugestanden wird. Das Lied berichtet von einer jungen Frau, die während der Barrikadenkämpfe in Berlin ihren Geliebten im Kampf unterstützt. Als er erschossen wird, greift sie ohne zu zögern nach seinem Gewehr und feuert kaltblütig auf die Soldaten. Als die Kämpfe zu Ende sind und die Toten fortgetragen werden, ist unter ihnen auch die „Geliebte des Helden“. Das Lied endet mit einem Aufruf an die tschechischen Frauen, sich an der Seite ihrer vaterländisch gesinnten Männer in die nationale Bewegung einzureihen und, wenn es die Umstände erfordern, im Kampf für Freiheit, Recht und Vaterland auch das eigene Leben einzusetzen.<sup>23</sup>

Das tschechische Lied „Der Tod für das Vaterland“ ist in seinem Inhalt indessen ganz auf die böhmischen Verhältnisse ausgerichtet.<sup>24</sup> Es vermittelt seinen Hörern die Botschaft, dass der größte Ruhm darin bestehe, für das Vaterland zu sterben. In unterschiedlichen Variationen ruft der böhmische Löwe das böhmische (tschechische) Volk zum Kampf für Gott, das Vaterland und die tschechische Sprache auf. Die Form des schlichten Liedes war besonders gut geeignet, um die Idee des Kämpfens und Sterbens für das Vaterland an das Volk heranzutragen.

<sup>20</sup> *Ebenda* 90.

<sup>21</sup> Hickel, Karl: Die Opfer des 13. März 1848 (Ein Erinnerungsblatt). Prag 1848. In: NA, Sbirka tisků 1848, Inv.-Nr. 591.

<sup>22</sup> Hrdinova milenka. Výjev z boje pro svobodu v Berlíně dne 18. března 1848 [Die Geliebte des Helden. Eine Szene aus dem Kampf für die Freiheit am 18. März 1848 in Berlin]. In: Novotný, Miloslav (Hg.): Letáky z roku 1848 [Flugblätter aus dem Jahre 1848]. Praha 1948, 75.

<sup>23</sup> *Ebenda*.

<sup>24</sup> Smrt pro vlast [Der Tod für das Vaterland]. In: Novotný (Hg.): Letáky 204 (vgl. Anm. 22).



*Wien: Die Märzgefallenen und die gesellschaftliche Stabilisierung*

Am Beginn der revolutionären Ereignisse in Wien stand ein Angriff des Militärs auf eine Versammlung vor dem Gebäude des niederösterreichischen Landtages am 13. März 1848. Der Militäreinsatz forderte die ersten Todesopfer der Revolution. Am bekanntesten wurde Karl Heinrich Spitzer, ein Student, mährischer Slawe und Jude aus Bisenz (Bzenec), dessen Tod aufgrund seiner Jugend besondere öffentliche Anteilnahme weckte.<sup>25</sup> Einer der Teilnehmer der Demonstration, Friedrich Kaiser, beschrieb die Atmosphäre jener Stunden des Kampfes: Er sei innerlich aufgewühlt gewesen, als er die ersten Toten sah, wollte in die Hofburg eindringen und die Bestrafung der Mörder fordern.<sup>26</sup> Die Leichen wurden ins Allgemeine Krankenhaus gebracht und dort in der Kapelle auf einem gemeinsamen Katafalk aufgebahrt. Vier Tage später, am 17. März 1848, fand ihre Beerdigung statt.

An jenem Freitag versammelten sich um die Mittagszeit die Studenten auf dem Universitätsplatz. Auch Professoren und geistliche Vertreter der theologischen Fakultät waren zugegen. Beim Klang mit schwarzem Tuch bezogener Trommeln setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Auf dem Weg zum Allgemeinen Krankenhaus schlossen sich Abteilungen der bewaffneten Verbände und andere Bürger dem Marsch an. Nach der Ankunft im Krankenhaus begaben sich die Geistlichen in die Kapelle, um die Leichen für die letzte Reise zum Friedhof vorzubereiten. Sie trafen in der Kapelle auf jüdische Geistliche, die zur Teilnahme an der gemeinsamen Beisetzungszeremonie eingeladen worden waren. Vom Krankenhaus begab sich die umfangreiche Trauergemeinde auf den Weg zum Schmelzer Friedhof. Der Zug wurde von einem Gardisten angeführt, der eine Fahne mit der Aufschrift: „Die für die Freiheit gefallenen Brüder“ trug. Hinter ihm folgten die Wagen mit den Särgen. In dem Trauerzug waren verschiedene Organisationen vertreten, vor allem die Bürgerwehr, es folgten die Studenten und die Geistlichen.<sup>27</sup> Das äußere Erscheinungsbild des Zuges wurde von zahlreichen Fahnen, Wimpeln, Kränzen und Aufschriften geprägt. Einer dieser Kränze wurde als Symbol der Reinheit von mehreren weiß gekleideten Mädchen getragen. Unter den Losungen, die zu sehen waren, gab es solche, die die neuen Verhältnisse reflektierten, also von der Verfassung, der Freiheit und Ordnung kündeten. Andere erinnerten an die Opfer und das vergossene Blut. Der Hauptakt spielte sich auf dem Friedhof ab. Als Redner traten der katholische Geistliche Anton Fuster, der Professor Josef Neumann, außerdem Josef Pauer als Vertreter der evangelischen Kirche sowie Rabbiner Mannheimer und Kantor Schulzer für die Juden auf. Nach dem ursprünglichen Programm sollte Professor Fuster als Erster sprechen, dieser trat jedoch als Zeichen der Toleranz das Ehrenrecht der ersten Ansprache an Rabbiner Mannheimer ab.<sup>28</sup> Der letzte Redner der Zeremonie war als Vertreter der Laien der Offizier der Bürgerwehr Scherzer.

Zu der Beisetzung kamen so viele Menschen, dass sie den Charakter einer politischen Demonstration annahm. Darin glich sie der Berliner Begräbnisfeier, die eben-

<sup>25</sup> Reschauer, Heinrich: Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. Bd. 1. Wien 1872, 227 f.

<sup>26</sup> Ebenda 228.

<sup>27</sup> Smets, Moritz: Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. Bd. 2. Wien 1872, 16.

<sup>28</sup> Ebenda.

falls weniger eine religiöse Zeremonie als ein politisches Zeichen war. Aus Sicht des liberalen Bürgertums, dem an einer Radikalisierung der Revolution nicht gelegen war, sollte die Trauerfeier den sozialen Konflikt dämpfen, der von den ersten Stunden der Revolution an zwischen Fabrikanten und liberalem Bürgertum auf der einen Seite, Handwerkern, Arbeitern und Arbeitslosen auf der anderen Seite schwelte. Dass die soziale Frage in den Augen des liberalen Bürgertums nicht das drängendste Problem war, belegen auch die Losungen auf den mitgeführten Fahnen: „Constitution, Freiheit und Ordnung“ sowie „Ruhe und Treue“ waren da zu lesen und sogar „Standrecht für Raub und Brandlegung“.<sup>29</sup> Nachdem die letzte Rede verklungen war, ertönten Trauerchoräle und zuletzt ein Psalm aus dem Alten Testament, den der jüdische Kantor Schulzer vortrug. Erst gegen sechs Uhr abends löste sich die Versammlung auf. Die mehrstündige Zeremonie hatte dank ihres Poms wie ihres ruhigen Verlaufs alle tief beeindruckt. Die Beisetzung der Märzgefallenen wirkte erhebend und einigend zugleich.

Auf eine detaillierte Analyse der einzelnen Reden muss hier aus Platzgründen verzichtet werden. Mit Ausnahme der Rede Mannheimers kehren in allen Ansprachen die gleichen Gedanken wieder.<sup>30</sup> Die Redner nahmen die vorangegangenen Ereignisse als Umbruch wahr. Sie versprachen sich von ihnen eine Änderung der bestehenden Verhältnisse, wobei jedoch die Monarchie als Grundlage des österreichischen Staates nicht angetastet werden sollte. Sie hofften, dass der Kaiser nun nicht länger den Einflüsterungen seiner Ratgeber folgen, sondern eigenständig handeln würde. Die zu Grabe getragenen Opfer unter den Zivilisten wurden als Preis für die Veränderungen bezeichnet, ihrem Tod somit Sinn zugesprochen. Redner und Trauergemeinde sahen in den Märzgefallenen Helden. Mehrfach taucht in den Reden das Bild der Saat auf; die Toten werden als Saat im Boden des Vaterlandes bezeichnet, aus der die neue Freiheit erwächst. Diese Metapher ist in den Ehrungen für die Märzgefallenen immer wieder zu finden, in Berlin wie in Wien und auch in den böhmischen Ländern. Überall wird dieselbe biblische Sprache verwendet, die auf das Gleichnis vom Weizenkorn aus dem Johannesevangelium zurückgeht. Trotz der großen Entfernung zwischen Berlin und Wien ist die Metaphorik im Gedenken an die Märzgefallenen nahezu identisch, die Sicht auf die Toten praktisch gleich.

Ein weiterer bemerkenswerter Zug aller Reden zeigt sich in der Wahrnehmung der letzten Ruhestätte als heiliger und erhebender Ort. Aus dem Wesen des Opfertodes entspringt eine besondere Aura, die auch das Umfeld des Grabes einschließt. Zudem verbinden alle Ansprachen den Opfertod mit einer gewissen Fröhlichkeit, als wollten sie sagen, die Gefallenen hätten sich gern geopfert. Sicher dienten diese Äußerungen dazu, der Trauer etwas von ihrer Schwere zu nehmen.

Bezeichnenderweise fragte die Trauergemeinde nicht nach der Lebensgeschichte der Gefallenen. Sofern nicht ein konkretes Opfer als Vorbild herausgegriffen

<sup>29</sup> Häusler, Wolfgang: Die Wiener „Märzgefallenen“ und ihr Denkmal. Zur politischen Tradition der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848. In: Haider, Barbara/Hye, Hans-Peter (Hgg.): 1848 – Ereignis und Erinnerung in den politischen Kulturen Mitteleuropas. Wien 2003, 251–276, hier 256.

<sup>30</sup> Alle Redetexte bei Smets: Das Jahr 1848, 17–19 (vgl. Anm. 27).

wurde, blieben die Toten sogar weitgehend anonym. Josef Pauer erklärte in seiner Ansprache sogar ganz offen, dass der Lebensweg der Gefallenen für die Gesellschaft nicht relevant sei.<sup>31</sup> Erst im Augenblick ihres Todes wurden sie interessant. So zeigt sich in der Beisetzung der Wiener Märzgefallenen geradezu paradigmatisch der Umgang der Gesellschaft mit den Toten, ein Umgang, in dem durch die aktive Teilnahme Rabbiner Mannheimers auch die jüdische Emanzipation zum Ausdruck kam.

*Berlin: Die Märzgefallenen in der politischen Predigt*

Die zentrale Trauerfeier der preußischen Gesellschaft war die Beisetzung der Märzgefallenen am 22. März 1848 in Berlin. Auch bei dieser eindrucksvollen Großveranstaltung verband sich die religiöse Trauerzeremonie mit einer politischen Demonstration. Die Feier begann um 14 Uhr mit dem Zug von 183 Särgen von der Neuen Kirche – dem Deutschen Dom – auf dem Gendarmenmarkt zum Friedrichshain. Auf Befehl des preußischen Königs nahmen sämtliche Berliner Geistlichen an der Beisetzung teil. Darin zeigte sich, dass der Veranstaltung von höchster Stelle große religiöse Bedeutung beigemessen wurde. Auf dem Friedhof sprach als einer der Hauptredner der Prediger Sydow. Kern seiner Predigt war das Gleichnis vom Weizenkorn nach dem Johannesevangelium.<sup>32</sup>

Sydow verwies auf Christus, der dem Tod seine Macht genommen habe, denn mit Jesus Christus erwache aus dem Tod wieder neues Leben. Wohl habe der Tod in den vergangenen Tagen „reiche Ernte gehalten“, doch die, die gestorben seien, würden zu einer von Gott gesegneten neuen Saat, die einmal reiche Früchte tragen werde und eine bessere Zukunft verheiße:

Im Herrn geliebte Brüder! Der, welcher dem Tode die Macht genommen [...] Christus, deutet uns in diesem Wort das Gesetz des Weltganges, und der Gott, unter dessen Himmel wir stehen, hat es von neuem bewährt vor unsern Augen: Aus dem Tode das Leben! [...] Blick hin auf diese Reihe von Särgen. Eine „reiche Ernte hat der Tod gehalten. Dieser Leben sterbliche Hüllen wollen wir jetzt in die Erde einsenken, auch unter Gottes Segen ein fruchtbares Samenkorn uns und den zukünftigen Zeiten.“<sup>33</sup>

Sydow verband das Schicksal der Toten mit dem der Lebenden. Ihm zufolge legte die Trauergemeinde den Toten auch die Gewissheit mit ins Grab, dass sie nicht umsonst gestorben seien, dass sie sich für Gott, die Moral und die Verständigung geopfert hätten. In diesem Zusammenhang sprach der Prediger von der aufkeimenden Hoffnung, die von den Lebenden nicht zerstört werden dürfte, da sie Licht in die herrschende Finsternis bringe. Dann wandte er sich direkt an die Verwandten und Freunde der Toten und versicherte ihnen, ihre Trauer werde von Millionen anderen Menschen geteilt, die die Sorge um ihre Stadt, ihr Vaterland und die Zukunft als ein heiliges Vermächtnis der Gefallenen annähmen. Diese Versicherung, die den schmerzlichen Verlust der nahestehenden Menschen erträglicher machen sollte, ver-

<sup>31</sup> *Ebenda* 18.

<sup>32</sup> Schubert, Ernst: Die evangelische Predigt im Revolutionsjahr 1848. Ein Beitrag zur Geschichte der Predigt wie zum Problem der Zeitpredigt. Gießen 1913, 7 f.

<sup>33</sup> *Ebenda* 7.

band Sydow mit der Erklärung, dass die Toten durch ihr Blut den Lebenden zum Heil verholfen und Gottes Willen erfüllt hätten. In diesem großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang sei ein Menschenleben kein zu hoher Preis.

Schließlich warnte der Prediger davor, Zorn und Rachegefühle aufkommen zu lassen: Die Gräber geböten es, den Kämpfern auf beiden Seiten Respekt zu zollen. Hass auf das Militär sei fehl am Platze, da die Soldaten keine Verantwortung für den Tod trügen, vielmehr seien sie selbst für die Erfüllung ihrer Pflichten gestorben. Folglich forderte Sydow zur Vergebung auf: So wie Gott allen vergeben werde, solle auch der Bruder dem Bruder vergeben. Sydow enthob mit dieser Wendung die Soldaten jeglicher Schuld und stellte sie auf eine Ebene mit den Zivilisten. Dieser Sichtweise hätte ein gemeinsames Begräbnis der gefallenen Zivilisten und Soldaten entsprochen, wie es ursprünglich auch beabsichtigt gewesen war. Doch wurde diese versöhnliche Geste, wie Sydow bedauerte, verwehrt. Die Schuld an den Vorfällen trage allerdings nicht der König, sondern seine Umgebung, die Sydow nicht näher spezifizierte. Er sprach hier nur ganz allgemein von Wolken, die sich zwischen den König und sein treues Volk geschoben hätten. Damit bot er ein ähnliches Erklärungsmuster für den Konflikt, wie es schon auf der Wiener Begräbnisfeier zu hören gewesen war. Den Toten wurde zugeschrieben, die Gesellschaft zu Einigkeit und gemeinsamer Arbeit für die Zukunft zu mahnen. Ohne Unterschied der politischen Anschauungen und der sozialen Herkunft sollte sich das Volk um seinen König scharen; die Gräber, in denen die Märtyrer für Freiheit und Recht ruhten, sollten als heilige Mahnung in die Zukunft weisen.

In ähnlichem Geist war auch die kurze Ansprache des katholischen Geistlichen Joseph Ruland gehalten.<sup>34</sup> Ruland segnete die Toten und erinnerte an den inneren Zwiespalt der Gesellschaft. Auf der einen Seite stünden Tod und Verwesung, auf der anderen Auferstehung und Leben. Die Herzen der Hinterbliebenen würden so von zwei widerstrebenden Gefühlen bedrängt: Trauer und Freude. Trauer angesichts der Zahl der Opfer und Freude darüber, dass sie alle gemeinsam in einem Grabe geborgen seien, das als Zeichen der Einigung und Auferstehung dienen werde.

Die Reden der Berliner Begräbnisfeier blieben nicht die einzigen Äußerungen zum Gedenken an die Märzgefallenen in Preußen. Am Tag nach der feierlichen Beisetzung, am 23. März 1848, wurde ein Aufruf des Berliner Senats an die Geistlichen aller Konfessionen veröffentlicht, Gottesdienste zum Gedenken an die Gefallenen abzuhalten. Obwohl der Aufruf nur für Berlin galt, fand er auch in anderen Städten Gehör. Im Folgenden soll auf einige Predigten eingegangen werden, in denen – abweichend vom Gros zeitgenössischer Reden – auch kritische Töne zu den Berliner Vorfällen laut wurden.

Die Predigt, die Pfarrer J. Rupp am 26. März in Königsberg hielt, orientierte sich stärker an politischen Fragen und war weit weniger optimistisch als die Berliner Reden. Interessant sind vor allem Rupps Gedanken über den Preis, der für die Erringung der neuen Verhältnisse gezahlt werden musste. Könne es denn ein größeres

<sup>34</sup> *Ruland, Joseph*: Einige Worte zur Einsegnung der in der Nacht vom 18. zum 19. März 1848 gefallenen Bürger. Berlin 1848.

Glück geben, als sein Leben für den Glauben und die eigenen Überzeugungen hinzugeben? Mit dieser rhetorischen Frage wollte Rupp den Schmerz der Hinterbliebenen lindern. Doch, fuhr er fort, sei zu bedauern, dass das Volk blutige Schuld auf sich geladen habe, denn hier sei das Blut von Bürgern durch die Hände anderer Bürger vergossen worden und dies sei ein Verbrechen, das die Geschichte des Volkes schände, habe doch bisher das Volk die Waffen stets nur gegen äußere Feinde gerichtet.<sup>35</sup> Rupp machte hier keinen Unterschied zwischen Soldaten und Zivilisten, er sprach nur allgemein von Bürgern. Damit bezog er die Soldaten in den Kollektivbegriff des Volkes ein. Der Ton seiner Ansprache war dramatisch und anklagend zugleich.

Der Bürger mit der Waffe, der Soldat also, fürchte das blutige Handwerk nicht und sei im Stande, seinen Bruder ebenso kaltblütig zu töten wie der Jäger das Wild.<sup>36</sup> Schuldig werde hier nicht ein konkreter Mensch, denn beide Seiten gehörten ein und demselben Volk an. Die Verantwortung liege deshalb bei der gesamten Gesellschaft. Natürlich kannte Rupp die Argumente derer, die die Schuldigen in der Umgebung des Königs suchten, doch war er nicht bereit, die übrige Gesellschaft aus der Verantwortung zu entlassen. Im Abschluss seiner Predigt merkte er kritisch an, seit den Märzkämpfen seien bereits einige Tage vergangen, doch das Einzige, was es in der Zwischenzeit gegeben habe, seien zahllose Reden, Dankadressen und Trauerzüge. Ohne wirkliche Taten jedoch seien diese Äußerungen nichts weiter als ein Spiel kindischen Leichtsinns.<sup>37</sup>

Es gab also keineswegs nur positive Kommentare zu den Märzereignissen. Im Gegenteil, manche Stellungnahmen waren sogar ausgesprochen negativ und verdeutlichen, wie weit das weltanschauliche Spektrum damals reichte. Auch die Verehrung der Märzgefallenen wurde nicht von allen Zeitgenossen geteilt. So beklagte in Halle an der Saale der evangelische Pfarrer Tholuck, wie sehr sich nach einigen Tagen Revolution die Begriffe „Recht“ und „Pflicht“ gewandelt hätten. Als Verbrecher gälten nun Soldaten, die ihren Eid nie gebrochen hätten. Dagegen würden diejenigen, die die Waffen erhoben, als die Freiheiten doch bereits gewährt worden waren, als Freiheitskämpfer bezeichnet. Vielerorts verbreite die Revolution nichts als Schrecken. Ebenso ratlos wie entsetzt rief Tholuck mit den Worten des Herrn: „Mein Volk, mein Volk, was habe ich dir getan, daß du mir so vergiltst mit den Werken deiner Hand?“<sup>38</sup> Noch weiter als Tholuck ging Pfarrer Sander in Elberfeld, der in den Märzereignissen sogar die Wiederkehr des Antichrist erblickte.<sup>39</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die meisten Predigten, die anlässlich der Beisetzung der Märzgefallenen in Preußen gehalten wurden, große Ähnlichkeiten aufwiesen. Die Prediger beschworen das Vermächtnis der Märzgefallenen, ihr Heldentum, das die Lebenden zur Vollendung des Werkes und zu seiner erfolgrei-

<sup>35</sup> Schubert: Die evangelische Predigt im Revolutionsjahr 1848, 14-17, hier 14 (vgl. Anm. 32).

<sup>36</sup> Ebenda 15.

<sup>37</sup> Ebenda.

<sup>38</sup> Ebenda 17.

<sup>39</sup> Ebenda 18.

chen Weiterentwicklung verpflichtete. Auf die Barrikadenkämpfe sollte nun eine Zeit des selbstlosen Wirkens zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft folgen. Die Redner waren sich des hohen Preises, der mit den Menschenleben gezahlt worden war, sehr wohl bewusst und bemühten sich, den Verlust durch eine Würdigung des Heldentums der Gefallenen, ihrer Selbstaufopferung für die gemeinsamen Überzeugungen, auszugleichen. Den Hinterbliebenen spendete so das Wissen um die Bedeutsamkeit des Opfertodes ihrer Angehörigen einen gewissen Trost. Einige Redner jedoch stellten sich gegen die Mehrheitsmeinung und verbanden die Märzereignisse vor allem mit Unglück, Anarchie und der Erschütterung bislang bestehender Gewissheiten. Diesen kritischen Kommentaren gelang es teilweise wesentlich besser, die Schwierigkeiten der eingetretenen politischen Situation zu erfassen als den Apologeten der Märzgefallenen.

#### *Die Juden: Die Märzgefallenen und die gesellschaftliche Emanzipation*

Die jüdische Bevölkerung versuchte, den positiven Einfluss des Gedenkens an die Märzgefallenen auf den Zusammenhalt in der Gesellschaft für ihr eigenes Emanzipationsstreben zu nutzen. Sie war sich ihrer benachteiligten Stellung sehr wohl bewusst und hoffte, ihre Opfer während der Barrikadenkämpfe würden ihr stärkere gesellschaftliche Anerkennung durch die christliche Bevölkerungsmehrheit bringen. Im Hinblick auf die religiöse Rhetorik könnte man von einer Art „Erlösung“ durch die Märzgefallenen sprechen. Deutlich wird dies in der Trauerrede für die gefallenen Studenten des Wiener Rabbiners Isaak Noah Mannheimer. Seiner Darstellung zufolge sollten die jüdischen Opfer der Revolution die Feindschaft der christlichen Bevölkerung überwinden.<sup>40</sup> Unter den Wiener Märzgefallenen befanden sich zwei Juden, der Webergeselle Bernhard Herschmann und der Student des Wiener Polytechnikums Karl Heinrich Spitzer, der aus Mähren stammte und im tschechischen Milieu als Slawe, ja als erstes slawisches Opfer des Wiener Freiheitskampfes bezeichnet wurde. Spitzer galt somit als Beweis für die enge Verbundenheit der slawischen Völker mit dem Schicksal der Monarchie.

Die bereits oben beschriebene Wiener Begräbnisfeier stand im Zeichen konfessioneller Toleranz. Neben den christlichen Geistlichen nahmen im Gedenken an die gefallenen Juden Rabbiner Mannheimer und Kantor Schulzer an der Veranstaltung teil. Mannheimer sah die Chance, den Juden zu mehr Anerkennung unter den Christen zu verhelfen. Er sprach bei der Trauerfeier als Erster:

So bete ich für sie und ihre christlichen Brüder, denn sie sind uns Allen, und sind meinem Herzen Einer wie der Andere werth und theuer; es sind Menschenseelen, geschaffen in deinem Ebenbilde und Gleichnisse, die deinen Namen geheiligt auf Erden.<sup>41</sup>

Nach diesem Bekenntnis zur Einheit der Gesellschaft charakterisierte Mannheimer die Aufgabe der jüdischen Toten im spezifisch israelitischen Kontext:

Möge Euer Verdienst vor Euch hergehen, die Herrlichkeit Gottes Euch empfangen! Das sei der Segen Gottes, den ich spreche über Euch! Ihr habt geheiligt den Namen Eures Gottes, Ihr

<sup>40</sup> Mannheimer, Isaak Noah: Leichenrede für die in Wien gefallenen Studenten. Prag 1848.

<sup>41</sup> Ebenda 2.

habt den einst so glorreichen Namen Israel für Eueren Theil gerettet von dem, was ihm die Welt Schmähhliches hat angehängt.<sup>42</sup>

Am Schluss seiner Rede wandte sich der Rabbiner an den christlichen Teil der Gesellschaft:

Es sei mir noch ein Wort vergönnt an meine christlichen Brüder! Ihr habt gewollt, daß die toten Juden da mit Euch ruhen in Eurer, in einer Erde. Sie haben gekämpft für Euch, geblutet für Euch! Sie ruhen in Eurer Erde! Vergönnet nun aber auch denen, die den gleichen Kampf gekämpft und den schwereren, daß sie mit Euch leben auf einer Erde, frei und unverkümmert wie Ihr [...]. Nehmet auch uns auf als freie Männer, und Gottes Segen über Euch!<sup>43</sup>

Den jüdischen Opfern wurde eine besondere Sendung zugeschrieben, die in dieser Form bei den Christen nicht zu finden ist. In der Ansprache des Rabbiners gehen zwei an sich getrennte Gebiete, Religion und Politik, eine enge Verbindung ein, wie sie bei ähnlichen Anlässen häufig anzutreffen war.

Die jüdische Beteiligung an der Wiener Begräbnisfeier blieb nicht der einzige Versuch einer Annäherung an die christliche Mehrheitsgesellschaft. Am 23. März 1848 wurde in Prag eine jüdische Gedenkfeier für die Wiener Märzgefallenen abgehalten, denn auch hier setzte die jüdische Minderheit in die anbrechende Epoche große Erwartungen. Die Feier fand in der „Alten Schule“, dem Vorgängerbau der heutigen Spanischen Synagoge in der Heilig-Geist-Gasse (Dušní ulice), statt und war speziell den gefallenen Studenten gewidmet. Mit der Teilnahme christlicher Studenten und einiger Vertreter vaterländischer Vereine wurden bisher bestehende gesellschaftliche Schranken durchbrochen. Die Synagoge war festlich geschmückt, der Innenraum ganz in Schwarz gehalten. In der Mitte stand ein mächtiger Katafalk, umgeben von brennenden Kerzen. An seiner Stirnseite prangten der böhmische Löwe und die Aufschrift: „Gebe Gott ihnen die ewige Freude!“<sup>44</sup> Um den Katafalk herum bildeten jüdische Studenten mit gezogenen Säbeln eine Ehrenwache.

Die Festrede hielt Rabbiner Saul Isaak Kämpf. Es war eine fromme Ansprache, die dennoch engagiert das Zeitgeschehen einbezog. Von den Wiener Beisetzungsfestlichkeiten unterschied sich die Prager Gedenkfeier bereits durch die physische Abwesenheit der Toten. Das machte das Totengedenken in Prag nicht weniger ernsthaft, bot aber mehr Raum für politische Erwägungen: Rabbiner Kämpf stellte die Toten nicht in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, er erwähnte sie nur. Das zentrale Thema der Rede war die Emanzipation der jüdischen Gemeinschaft. Die Toten vermittelten dieses Anliegen nur, gaben der Veranstaltung Anlass und Rahmen. In diesem Sinne lässt sich die Synagogenfeier mit der Gedenkveranstaltung christlicher Studenten in der Prager Teynkirche vergleichen. Auch dort fehlten die Särge und war die Trauer nur ein Aspekt einer im Kern politischen Manifestation.

Kämpf verwies am Beginn seiner Rede darauf, dass man in der Synagoge zusammengekommen sei,

<sup>42</sup> *Ebenda.*

<sup>43</sup> *Ebenda* 3 f.

<sup>44</sup> *Feder, Richard: Naše milénium [Unser Millenium]. Teil 12. In: Věstník židovských náboženských obcí 31 (1969) H. 3, 5.*

[...] um unsere Herzen zum Himmel zu erheben und Versöhnung und Ruhe für die abgeschiedenen Seelen derer zu erleben, die für Recht und Wahrheit, Freiheit und Gesetz ihr Leben, ihr jugendliches und hoffnungsvolles Leben freudig dahingeopfert haben.<sup>45</sup>

So könne der Tod nicht schrecken, die Hinterbliebenen fänden Trost. Bewusst wird das traditionelle Bild des personifizierten Todes mit der Frische der Jugend kontrastiert, wenn es heißt, dass

[...] der gefürchtete Bote des Jenseits seine Beute jählings und unversehens dahinrafft, wenn er sie aus den Reihen derer holt, die – blühend und frischer Jugendkraft – der Stolz der Gegenwart und die Hoffnung der Zukunft sind.<sup>46</sup>

Im Anschluss daran wandte sich der Rabbiner der aktuellen Lage zu und versuchte, sie zu bewerten. Dabei mied er im Interesse der Judenemanzipation Kritik an den herrschenden Verhältnissen oder konkreten Personen. Wie viele andere Redner der Gedenkveranstaltungen jener Tage rückte Kämpf den Herrscher, auf dem die Hoffnungen des Volkes ruhten, in ein positives Licht:

Auf dem Throne ein Fürst, geschmückt mit seltenen Tugenden, tragend Liebe im Herzen, Milde auf den Lippen, entbrannt für Recht und Gerechtigkeit und darum verehrt von der Welt und angebetet von seinen Völkerschaften. Doch zwischen ihm und diesen Völkerschaften waltete lange ein dunkles Geschick, ein rätselhaftes Verhängniß.<sup>47</sup>

Doch die Jugend – fuhr er fort – habe den Mut gefunden und ihre Stimme erhoben, um den Kaiser wieder mit dem Volk zu verbinden: „Doch sie, erglüht in Liebe zu König und Vaterland, achtete der Gefahren nicht, die ihr drohten. Muthig drang sie vor, stellte sie sich vor den Riß, mit ihrem edlen Busen deckend Millionen.“<sup>48</sup> Kämpf lobte die Initiative der Studenten, in der er nicht den Beginn von Unruhen sah. Vielmehr hätten die jungen Menschen nur gute Absichten gehabt und auf das Verständnis des Herrschers vertraut. Dass der Konflikt so blutig eskaliert war, schrieb Kämpf dem Schicksal und einem unglücklichen Missverständnis zu, doch sei alles durch das Ergebnis gerechtfertigt. Hier kam der Kaiser erneut ins Spiel, dessen Milde letztlich der Sieg zu verdanken sei: Was die Jugend erkämpft, habe der Monarch durch seine Autorität geheiligt.

Damit gelangte die Rede zu ihrem Höhepunkt. Es ging nun darum, was die Gesellschaft mit der gewonnenen Freiheit anfangen sollte. Der Rabbiner argumentierte, es sei vor allem notwendig, die Gesetze zu beachten, denn eine Freiheit ohne Gesetze könne es nicht geben. Den Kaiser beschrieb er in der wichtigen Rolle eines Steuermannes, der das Staatsschiff durch die neue Zeit lenkte:

Die Freiheit ist eine Fackel, sie wird zur Leuchte in der Hand des Sehenden, doch zu einem verheerenden Brand in der Hand des Blinden. Das freie Wort ist ein doppelschneidig Schwert, es dient zur Waffe dem Bewußtvollen, es ist eine Wehr für den sich Beherrschenden, doch ein giftiger Dolch für den Verwirrten und Maßlosen [...]. Sanft gleitet da das kühne Schiff dahin

<sup>45</sup> *Kämpf*, Saul Isaak: Rede gehalten bei der am 23. März 1848 im israelitischen Tempel zu Prag stattgefundenen Todtenfeier für die am 13. d. M. in Wien als Freiheitsopfer gefallenen Studierenden. Prag 1848, 5.

<sup>46</sup> *Ebenda*.

<sup>47</sup> *Ebenda* 6.

<sup>48</sup> *Ebenda* 7.



zujauchzend dem Ziele, das ihm entgegen lächelt. Doch schrecklich ist der Anblick, wenn graues Nachtgewölk der Sonne Antlitz verhüllt [...]. Da bedarf es eines Steuermannes von Herz und Geist, um den Sturm zu beschwören, um die wildempörten Wogen zu bewältigen und das gefährdete Schiff in sichern Hafen zu leiten [...]. Unser erhabener Monarch ist's, dessen liebeathmendes Herz und erleuchteter Geist das gefährdete Staatsschiff vom Untergange gerettet hat, gerettet durch einen Zauberspruch, durch ein Wort, durch einen Laut – er heißt Liebe! Liebe für alle ohne Unterschied, die nur unter des mächtigen Doppeladlers schirmenden Fittigen weilen.<sup>49</sup>

Damit war Kämpf beim Kerngedanken seiner Rede angekommen, der Beschwörung der Gleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft:

Sind wir doch Bürger einer Stadt, Kinder eines Landes, Unterthanen eines Königs! Sind wir doch Alle gleichbeseelt von der Liebe zum theuern Vaterlande, von der Treue gegen das angestammte Herrscherhaus, von dem Gehorsam gegen die Gesetze! Theilten wir doch mit einander des Vaterlandes Schmerz – warum nun nicht auch seine Lust, seine Wonne mit einander theilen. Ob wir von Germanen oder Slawen, – ob wir von Semiten oder Japhetiten abstammen – gleichviel, sind wir doch nun Böhmen allesamt! Fürwahr! Ein sinniges Vorbild für die Bewohner dieses Landes, daß auch sie – wie verschieden auch an Abstammung und Sprache im Einzelnen – doch im Ganzen und Großen eine lückenlose Einheit darstellen sollen. Diese für das Wohl des Vaterlandes unerlässliche Einheit kann aber nur dann eine Wahrheit werden, wenn die Sonne der Freiheit, die diesem nun aufgegangen ist, allen seinen Kindern ohne Unterschied leuchtet und belebende Wärme spendet.<sup>50</sup>

Kämpf nutzte die Märzgefallenen also zur Vermittlung des jüdischen Anspruchs auf Gleichberechtigung. Er forderte die Mehrheitsgesellschaft auf, sich dem Vermächtnis der Toten nicht zu verschließen und die traditionelle Diskriminierung der Juden endlich einzustellen:

Ist es Euch aber Ernst, die große Schuld an den Gefallenen abzutragen, – ist es Euch Ernst, ihnen ein Denkmal zu setzen, das Stein und Erz überdauert – so fordert Freiheit für Alle, Alle ohne Unterschied! So sprecht es aus das große Wort, daß ihr in diesem von Gott gesegneten Lande nur Brüder kennt, Brüder gleicher Berechtigung, wie gleicher Verpflichtung. Dann wird die Welt erkennen, daß ihr das große Wort des gütigsten Herrschers richtig begriffen habt, – dann wird die Welt erkennen, daß ihr der Freiheit würdig seid, und dann – seid versichert – wird die Freiheit unter Euch Wurzeln schlagen, Blüthen treiben und gesegnete Früchte tragen. Ja, dann wird das edle Blut der geopfert Helden versöhnt, Friede und Ruhe ihrer Asche sein, und Glück und Heil unter uns und unsern Nachkommen wohnen.<sup>51</sup>

Der Rabbiner operierte also sehr geschickt mit den Toten der Revolution. Immer wieder tauchten sie in der Rede auf – und waren doch nicht deren eigentliches Thema. Den Gefallenen wurde zugeschrieben, durch ihr Vermächtnis unter den Lebenden weiterzuwirken, durch Forderungen, die zu erfüllen die Gesellschaft moralisch verpflichtet sei. Die Toten erschienen so als Mittler und Legitimationsinstanz des jüdischen Emanzipationsstrebens. Direkt erwähnt wurden die Gefallenen vor allem zu Beginn und am Schluss der Rede. Sie gaben den Anlass für die Zusammenkunft in der Synagoge und sollten durch ihr Vermächtnis die weitere Entwicklung im Sinne der Juden beeinflussen.

<sup>49</sup> *Ebenda* 9 f.

<sup>50</sup> *Ebenda* 11 f.

<sup>51</sup> *Ebenda* 12.

*Zusammenfassung*

Der Umgang mit den Märzgefallenen spielte in der politischen Kultur der Revolution von 1848/49 eine wichtige Rolle. Mit den Opfern der Barrikadenkämpfe verbanden sich neue kollektive Mythen und Traditionen. Vor allem aber erlangten sie für die Planung der zukünftigen Organisation der Gesellschaft Bedeutung.

Mit der Erklärung der toten Zivilisten zu Opfern und der Durchsetzung dieser Zuschreibung im öffentlichen Raum gewannen ihre Anhänger – im weitesten Sinne die Gesellschaft – ein hohes Maß an moralischer Überlegenheit. Der Kult um die Märzgefallenen stärkte die Position des bürgerlich-demokratischen Lagers gegenüber den Vertretern der alten Ordnung. Das galt für Berlin ebenso wie für Wien und Prag. Besonderes moralisches Gewicht erhielten die Märzgefallenen durch die Behauptung, sie hätten sich freiwillig geopfert. Ihrem Tod wurde ein tieferer Sinn zugeschrieben, ein Vermächtnis, dessen Erfüllung die Gesellschaft einforderte. Dieser Aspekt spielte im Totengedenken eine wesentlich größere Rolle als die Erinnerung an den schmerzlichen Verlust konkreter Personen.

In gewisser Weise kann man von einer Demokratisierung des Gedenkens sprechen. Das einfache Volk, soziale und religiöse Randgruppen meldeten sich nun zu Wort und beanspruchten Ehren und Verdienste für die Toten aus ihren Reihen, die bis dahin nur adligen Personen zuerkannt worden waren. Die ständischen Vorrechte des Adels mussten hinter den moralischen Rechten der Toten zurückstehen. Mit den erbrachten Opfern wurde das eigenständige Handeln des Volkes legitimiert. In den Trauerfeiern, die den Charakter politischer Rituale hatten, fand die gesellschaftliche Interpretation der revolutionären Ereignisse ihren Ausdruck.

Die Sieger der Märzkämpfe hatten den Eindruck, die alte Ordnung sei untergegangen. Sie hegten große Erwartungen an das Neue, das unmittelbar bevorzustehen schien. Die allgemeine Stimmung und die herrschenden Gefühle drückten sich auch in den Begräbnis- und Gedenkfeiern für die Toten aus. Diese Versammlungen und ihre Rituale boten dem Einzelnen Halt und Orientierung in einer Welt, die unübersichtlich geworden zu sein schien. Die Teilnehmer der Trauerkundgebungen fühlten sich von der gegenseitigen Solidarität bestärkt und vergewisserten sich durch ihre Rituale, auf wessen Seite das Recht stand. Die Erfahrung des gemeinsamen Kampfes und der Gleichheit im Tode brachte die Angehörigen unterschiedlicher sozialer, nationaler und religiöser Gruppen zusammen und half zumindest zeitweilig, innergesellschaftliche Konfliktlinien zu verdecken. Das tief empfundene Bedürfnis, dem Sterben einen Sinn zu verleihen, lenkte den Blick auf eine freudig erwartete Zukunft. So erfüllten die Trauerfeiern für die Märzgefallenen eine wichtige Funktion im revolutionären Prozess.

Durch ihre Inszenierung als Veranstaltungen zum Totengedenken konnten die Revolutionsfeiern an bestehende kulturelle Traditionen anknüpfen und den Teilnehmern leicht verständliche Ausdrucksformen bieten. Die Verwendung religiöser Symbole und Handlungsmuster förderte die Integration der Gesellschaft und entsprach den existenziellen Erfahrungen und Anliegen der Revolutionäre.

Trotz unterschiedlicher nationaler Schattierungen waren die Feiern zum Totengedenken an den verschiedenen Orten Europas Teil einer allgemeineren Revolu-

tionskultur und einander im Grunde genommen sehr ähnlich. In Berlin, Wien und Prag bediente sich die Trauer um die Märzgefallenen noch weitgehend der gleichen, stark ritualisierten und symbolisch überhöhten Handlungsmuster. Erst im weiteren Verlauf der Revolution differenzierte sich das Bild. So zeigt sich in der Mythenbildung um den hingerichteten Robert Blum ab dem Herbst 1848 eine Tendenz zur Individualisierung des Totenkults. Zudem entwickelte das konservative und konterrevolutionäre Lager im Deutschen Bund eigene Formen des Totengedenkens. Doch die Anfänge des revolutionären Totenkults von 1848, die Begräbnis- und Trauerfeiern für die Märzgefallenen, waren übernational und überkonfessionell.

Aus dem Tschechischen von Stephan Niedermeier